

Wild, Kathrin:

Aussprache und Musik: eine empirische Längsschnittstudie zum Wortakzenterwerb.
Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2015 (Perspektiven Deutsch als Fremdsprache, 30) – ISBN 978-3-8340-1442-9. 377 Seiten, € 28,00

(Peter Paschke, Venedig/Italien)

Empirische Studien zum *Erwerb* der Aussprache der Fremdsprache Deutsch sind nicht eben zahlreich. Noch seltener sind freilich Arbeiten, welche die Wirksamkeit bestimmter Methoden der *Aussprachevermittlung* empirisch prüfen. Zu diesen gehört die lesenswerte Längsschnittstudie von Kathrin Wild, wie man am ursprünglichen Titel der Dissertationsschrift erkennen kann: „Einfluss rhythmischer Übungselemente auf den Erwerb des deutschen Wortakzents bei britischen Germanistikstudierenden“. Die Autorin formuliert zwei Hypothesen: 1. Rhythmische Übungen verbessern die Aneignung des deutschen Wortakzents im Vergleich zu konventionellen Übungen. 2. Lerner, die selbst musizieren, machen durchschnittlich weniger Wortakzentfehler im Deutschen. Darüber hinaus möchte sie herausfinden, welche Wörter am fehleranfälligsten sind, bei welchen Wörtern rhythmische oder konventionelle Übungen bessere Erfolge erzielen, ob rhythmische Übungen Bewusstwerdungsprozesse im Bereich des Wortakzents beschleunigen und welche Lernervariablen (Motivation, Musikalität usw.) Einfluss auf den Wortakzenterwerb haben. Das Hauptergebnis sei vorweggenommen: Hypothese 1 konnte statistisch nicht belegt werden.

Nach dem einleitenden Kapitel zu Fragestellung und Forschungsstand, geht die Autorin im theoretischen Teil zunächst auf den Ausspracheerwerb bei jüngeren Erwachsenen ein und setzt sich eingehend mit der *Critical/Sensitive Period Hypothesis* auseinander. Ab einem Alter von 6-7 Jahren hält sie einen zielsprachenkonformen Ausspracheerwerb für zunehmend schwieriger, wenngleich er in Ausnahmefällen auch bei Erwachsenen möglich sei. Günstige Faktoren sind aus ihrer Sicht Motivation, intensives Training von Perzeption und Produktion, muttersprachliche Modelle und intensiver Zugang zur Zielsprache sowie eine enge Verwandtschaft zwischen Erst- und Zielsprache. Die Auseinandersetzung mit der Forschungslage mündet einerseits in die Konzeption des begleitenden Fragebogens zur Erhebung von Lernervariablen, andererseits in die Gestaltung des experimentellen Unterrichts. Auf Grundlage der bisherigen Forschung plädiert die Autorin für einen kognitiv-analytischen Zugang im Unterricht mit jungen Erwachsenen. Formfokussiertes Lernen sei für diese Zielgruppe vielversprechender als reiner Sprachkontakt, da neue Muster oft nicht bemerkt würden. Wie Regelwissen und „begleitende Körperaktivitäten“ (S. 70), z.B. Klatschen und Stampfen, zusammenwirken und „Automatisierungsprozesse beschleunigen“ sollen, wird freilich nicht dargelegt.

Kapitel 3 bietet einen historischen Abriss der Aussprachevermittlung im modernen Fremdsprachenunterricht: von den Sprachlabor-Drillübungen der audiolingualen Methode bis zu Musik und Rhythmus integrierenden Ansätzen. Dass Perzeptionsübungen der Produktion vorausgehen sollten, ist Konsens; von vielen Autoren wird außerdem ein top-down-Verfahren bevorzugt, das von der Prosodie zum Einzellaut fortschreitet. Die Autorin reiht hier auch ihre eigenen rhythmischen Übungen zum Wortakzent ein. Wünschenswert wäre dabei eine Klärung des zentralen Begriffs „Rhythmus“ und seiner Beziehung zum untersuchten Wortakzent(erwerb) gewesen, zumal Englisch und Deutsch in rhythmischer Hinsicht beide als akzentzählend gelten.

Kapitel 4 ist dem Wortakzent gewidmet, leistet zunächst eine Begriffsbestimmung und erklärt die *Realisierungsformen* des Wortakzents (dynamisch, melodisch, temporal), auch wenn die vorgelegte Untersuchung ausschließlich der korrekten *Akzentpatzierung* gewidmet ist. Nach einer Klärung typologischer (fester/ freier Akzent) und morphologischer Begriffe (Simplex, komplexes Wort, Kompositum, Fremdwort/Internationalismus) legt die Autorin die Auswahl der Lexeme für ihre empirische Studie dar. Berücksichtigt wurden besonders fehleranfällige und korrekturresistente

Wörter, überwiegend Fremdwörter, die in der L1 Englisch eine Entsprechung mit ähnlicher Bedeutung, aber in der Regel abweichendem Wortakzent besitzen (Internationalismen wie z.B. Trag´odie vs. tr´agedy). Es handelt sich um 69 Lexeme (7 Verben, 4 Adjektive, 57 Substantive und 1 Eigennamen). Die Einteilung in Wortakzentgruppen erfolgt nach den Kategorien Initialakzent, Endbetonung, Pánultima-Akzent, Antepánultima-Akzent und Akzentuierung von Komposita, kann aber unter Erwerbgesichtspunkten nicht ganz überzeugen, da in ein und derselben Gruppe Wörter mit ganz unterschiedlichen Akzentplatzierungsproblemen vereint sind, z.B. Wörter mit und ohne L1-Interferenz, Wörter mit prosodisch kohärenten und inkohärenten Suffixen usw. Dies hat Auswirkungen in zwei Richtungen: Einerseits wird nicht klar, welche Regeln hier jeweils erworben werden sollten, andererseits fragt sich, wie sinnvoll Aussagen über die Fehlerhäufigkeit in diesen Wortakzentgruppen sind. In der Initialakzent-Gruppe sind z.B. Simplizia (Stadion, Monate, faulenz), die Ableitung von einem Kompositum (hauptsächlich) sowie diverse trennbare Verben (vorbeten, vorfinden, vorleben usw.) vereint. Wörter unterschiedlicher morphologischer Komplexität stehen neben solchen mit ungewöhnlicher Prosodie, denn (anders als M´onate, fáulenz) fixieren einfache Wörter mit finaler Reduktionssilbe (Ban´ane, Hol´únder) den Akzent gewöhnlich auf der Pánultima und ein Wort wie „St´adion“ verhält sich prosodisch abweichend verglichen mit „Un´ión, Vers´ión, Akt´ión“ etc. In der Gruppe der endbetonten Fremdwörter, die auf Langvokal (Mosch´ee) oder Kurzvokal plus 1-2 Konsonanten enden (eine Umschreibung für das Silbengewicht) finden sich prosodisch inkohärente Suffixe wie -ie und -ik, die zwar in einigen Wörtern akzentuiert sind (Harmon´ie, Sinfon´ie; Krit´ik, Mus´ik), aber in anderen nicht (Áktie, F´olie, Art´erie; Téchnik, Lingu´istik, L´ogik). Es fragt sich daher, ob die Lernenden hier überhaupt eine Regel erwerben können oder vielmehr jedes einzelne Lexem mit seinem Akzentmuster im mentalen Lexikon speichern müssen. In der Gruppe der Wörter mit Pánultima-Akzent erscheinen die nicht endbetonten Wörter mit denselben inkohärenten Suffixen (Trag´odie, Gr´aphik, Ak´ustik usw.) neben Wörtern mit finaler Reduktionssilbe (Min´ister, Zitron´e, Marmel´ade), die regelkonform auf der vorletzten Silbe betont sind. Nicht zufällig rangieren erstere auf den höheren Rängen der Fehlerstatistik (S. 195), während letztere weitgehend fehlerfrei sind. – In weiteren Abschnitten behandelt die Autorin zunächst den englischen Wortakzent und untersucht schließlich, für welche der 69 deutschen Lexeme englische Interferenzen zu erwarten sind, wobei dieser Einflussfaktor in der Analyse der Ergebnisse aber nicht berücksichtigt wird.

Kapitel 5 beschreibt die Anlage der empirischen Studie. Forschungsmethodologisch wird sie als kombiniertes, quantitatives und qualitatives, Vorgehen verortet und aufgrund der natürlichen, nicht durch Zufall bestimmten Gruppenbildung als Quasi-Experiment klassifiziert. Probanden der 2007-2008 durchgeführten Längsschnittstudie mit vier Erhebungszeitpunkten (t1, t2, t3, t4) waren 32 junge britische Germanistikstudierende mit Englisch als (einziger) Muttersprache. 16 Probanden gehörten der Experimentalgruppe an, die Ausspracheunterricht mit rhythmischen Übungen bekam; die gleich große Kontrollgruppe erhielt Unterricht mit konventionellen Ausspracheübungen. Zum Einsatz kamen einerseits Fragebögen zur Erhebung von Lernervariablen, andererseits Tests zur Feststellung der Leistungen in der Wortakzentuierung. Dabei musste jeder Proband pro Erhebungszeitpunkt einen Text vorlesen, der jedes Mal, wenn auch in unterschiedlicher Einbettung, dieselben 34 Versuchslexeme enthielt; außerdem waren in Partnerarbeit mit vorgegebenen Versuchswörtern kleine Dialogsequenzen zu bilden. Die auditive Auswertung der Tonaufnahmen besorgte die Verfasserin, wobei in Zweifelsfällen Praat zu Hilfe gezogen wurde. Die statistische Analyse erfolgte mit SPSS (t-Test für unabhängige Stichproben, Rangkorrelation nach Spearman, Pearson-Moment-Korrelation, Chi-Quadrat-Test). Die Darbietung der Versuchswörter im Textzusammenhang hat den Vorteil einer Sprachverwendung, bei der semantische und phonologische Verarbeitung Hand in Hand gehen. Andererseits können dabei rhythmische Erfordernisse, z.B. die Vermeidung von „stress clash“, zu Verzerrungen führen, insbesondere wenn die Kontexte von Erhebung zu Erhebung wechseln.

In Kapitel 6 liefert die Autorin eine anschauliche und aufschlussreiche „Darstellung des Feldes“ (Probanden, Universität, Rolle von Aussprachetraining im Studium usw.) inklusive der Schwierigkeiten, die mit der Durchführung einer solchen Untersuchung verbunden sind und deren Ergebnisse beeinflussen können, z.B. aufgrund der relativ geringen verfügbaren Zeit. Der Gesamtumfang des Ausspracheunterrichts zum Wortakzent im Versuchszeitraum belief sich nämlich auf nur 118-152 min. in den experimentellen und auf 80-115 min. in den konventionellen Gruppen. In der Kontrollgruppe kamen Materialien aus gängigen Aussprachelehrbüchern sowie ergänzende Übungen zum Vokabular des Experiments zum Einsatz, jedoch keine kinästhetischen oder rhythmischen Übungselemente. In der Experimentalgruppe hingegen wurde geklatscht, geklopft und gestampft; es gab Bewegungselemente, und die Studierenden erstellten Raps. Als grundlegende Wortakzentmuster wurden der Trochäus, der Jambus und der Daktylus eingeführt und es wurden (nicht ganz unproblematische) Regeln zu ihrer Verwendung gegeben. Beim Sprechen von Rhythmusgedichten kam auch Walzermusik zum Einsatz, wobei Sprechen und Körperbewegungen synchronisiert wurden, „... damit die gesprochene und gleichzeitig durch die Körperbewegung verstärkte Betonung sich im Langzeitgedächtnis verankern konnte [...]“ (S. 180). Hier bleibt offen, ob die Akzentmuster einzelner Wörter und/oder bestimmte Regelmäßigkeiten der Wortakzentplatzierung gemeint sind.

In Kapitel 7 liefert die Autorin eine ausführliche quantitative Datenanalyse, indem sie die Leistungen von Experimental- und Kontrollgruppe und die Leistungsentwicklung in den einzelnen Wortakzentgruppen vergleicht. Die Ergebnisse werde ich im Zusammenhang mit Kapitel 8 darstellen. Anders als in empirischen Untersuchungen üblich verdoppelt die Autorin aufgrund der geringen Probandenzahl die Signifikanzschwelle (von $p < 0,05$ auf $p < 0,10$), d.h. sie betrachtet Unterschiede, die mit fast 10%-iger Wahrscheinlichkeit auf Zufall beruhen, noch als signifikant (S. 162 und S.196 Fn. 69). Schließlich stellt sie die Aussprachelernerverläufe einzelner Probanden dar: je zwei stabile/stagnierende, schwankende, progressive und spät progressive Lernverläufe. „Progressive“ Lerner haben demnach von den durchgeführten Übungen profitiert, unabhängig von deren Art, während die „stabilen/ stagnierenden“ Studierenden weder von traditionellen noch von rhythmischen Übungen profitiert haben.

In Kapitel 8 fasst Kathrin Wild die Ergebnisse ihrer empirischen Studie zusammen und geht dabei auf die eingangs genannten Fragestellungen und Hypothesen ein. Die wichtigste Hypothese konnte wie gesagt nicht bestätigt werden: Die rhythmischen Übungen haben also nicht zu einer besseren Wortakzentbeherrschung (im Vergleich zur Kontrollgruppe) geführt (S. 224, 310) und ebenso wenig zu einem höheren Bewusstsein für Wortakzentprobleme (S. 224, 312). Hypothese 2 sieht die Autorin dagegen bestätigt: „Probanden, die ein Instrument spielen, und besonders solche, die singen, machen meinen quantitativen Analysen folgend durchschnittlich weniger Wortakzentfehler.“ (S. 316) Was das Instrument betrifft, gilt das freilich nicht zu allen Zeitpunkten und erreicht auch keine Signifikanz von $p < 0,05$. Beim eigenen Singen fehlen Angaben zu den *absoluten* Leistungen der beiden Gruppen, während die *Lernfortschritte* der Sänger tatsächlich signifikant größer sind als die der Nicht-Sänger (S. 223). Was die mögliche spezielle Eignung von rhythmischen bzw. konventionellen Übungen für bestimmte Wortakzentgruppen betrifft, so sind kaum eindeutige Tendenzen festzustellen, die im gesamten Beobachtungszeitraum gelten und statistische Signifikanz erreichen (S. 199-204, 223f, 310f.). Die fehleranfälligsten Wörter sind endbetonte Fremdwörter auf -ie (Sinfonie, Harmonie usw.) oder mit konsonantischem Auslaut (Akzent, Argument, signifikant, Architekt, August usw.), Wörter mit Initialakzent (hauptsächlich, Stadion, Monate, trennbare Verben), Wörter mit Pänultima-Akzent (Hannover, Tragödie, Wörter auf -ik) oder Antepänultima-Akzent (Kritiker), Wörter mit der unbetonten femininen Endung -in sowie das Kompositum Nordrhein-Westfalen (S. 194f., 309f.). Was den Einfluss von Lernervariablen auf den Wortakzenterwerb angeht, zeigen laut der Studie von Kathrin Wild diejenigen LernerInnen bessere Leistungen, die der Aussprache eine große Bedeutung beimessen und sie verbessern wollen, die eine positive Haltung gegenüber entsprechenden Übungen haben, auch außerhalb des Unterrichts Aussprache, Wort- und

Satzakzent üben, Wortakzentprobleme erkennen und selbst singen oder musizieren (S. 207-225, 313). Auch haben – entgegen landläufigen Annahmen – die 10 männlichen Probanden bessere Leistungen gezeigt als die 22 Probandinnen (S. 224, 313), was aus meiner Sicht möglicherweise damit zusammenhängt, dass männliche Fremdsprachenstudierende nicht repräsentativ für die Männer dieser Altersgruppe sind. Im abschließenden Kapitel 9 setzt die Autorin ihre Ergebnisse in Beziehung zur Ausspracheerwerbsforschung allgemein und formuliert Perspektiven künftiger Forschung. Im Anhang sind empirische Studien zum Ausspracheerwerb tabellarisch zusammengefasst sowie die Fragebögen und Tests der Untersuchung abgedruckt.

Die Untersuchung von Kathrin Wild liefert einen wichtigen Beitrag, um die Forschungslücke hinsichtlich der Wirksamkeit bestimmter Methoden des DaF-Ausspracheunterrichts zu füllen. Weitere Studien können hier anknüpfen. Dass die grundlegende Hypothese statistisch nicht belegt werden konnte, heißt nicht, dass kinästhetisch-rhythmische Übungselemente generell wirkungslos sind, sondern könnte durch bestimmte Merkmale des Untersuchungsdesigns bedingt sein. Neben einer recht kurzen Dauer des Ausspracheunterrichts (max. 2,5 Stunden in einem Jahr) gehört dazu aus meiner Sicht eine problematische Auswahl der untersuchten Lexeme, die nicht nach Erwerbgesichtspunkten, sondern aufgrund ihrer Fehleranfälligkeit und Korrekturresistenz erfolgte. Angesichts von Wörtern mit prosodisch inkohärenten Suffixen (z.B. -ik, -ie), Ausnahmen von der Reduktionssilbenregel (z.B. Monate, faulenz), morphologisch ganz unterschiedlich komplexen Wörtern sowie Unterschieden hinsichtlich der L1-Interferenz durch Kognaten ergibt sich das Bild eines sehr heterogenen Testvokabulars sowohl insgesamt als auch in den einzelnen Wortakzentgruppen. Daher stellt sich die Frage, welche „Regeln“ die Probanden hier „automatisieren“ (S. 70) sollten. Dort, wo hingegen homogene Lexemgruppen untersucht wurden, in denen prosodisch kohärente Suffixe das Erkennen und Automatisieren von Regeln tatsächlich erlauben, z.B. bei den Nomen auf -ent (Argument, Instrument, Konkurrenz usw.), haben sich durchaus (zumindest vorübergehende) Lernerfolge eingestellt (vgl. S. 202). In diese Richtung könnte es lohnend sein, weitere Forschungen anzustellen. Z.B. könnte untersucht werden, ob rhythmische Übungen besonders geeignet sind, L1-Interferenzen bei Internationalisten zu überwinden, die dem Pänultima-Prinzip folgen, d.h. den Wortakzent auf der vorletzten Silbe der längsten Form des Flexionsparadigmas tragen und aufgrund gleicher Wortausgänge „lexikalische Nachbarschaften“ bilden (Kulturen, Strukturen usw.; Explosionen, Kollisionen usw.; Nationalitäten, Universitäten usw.) (vgl. Paschke/Vogt 2010, Paschke 2010, Paschke 2013). Dabei wäre dann möglichst genau anzugeben, was die Besonderheit rhythmischer Übungen ausmacht und wie dieses Spezifikum den Erwerb von Wortakzentuierungsregeln fördern kann.

Paschke, Peter/ Vogt, Barbara (2010): »Wortakzent in Internationalisten: Zur didaktischen Reichweite des paradigmatischen Pänultima-Akzents«. In: *Deutsch als Fremdsprache* 47, 3, 169-178.

Paschke, Peter (2010): »Akzentuierung von Internationalisten: Überlegungen zur empirischen Untersuchung bei fortgeschrittenen italophonen Deutschlernenden«. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 15, 2, 151-168.

Paschke, Peter (2013): »Wortakzent im Spannungsfeld von L1 und L2: Eine empirische Untersuchung zur Akzentplatzierung in Internationalisten durch fortgeschrittene italophone DaF-Lernende«. In: *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 18, 1, 93-131.